



Johannes Buzbach.

Ein fahrender Schüler aus Franken.

Von

Gußav Klingschein, Weirheim.

Die Gestalt des fahrenden Schülers tritt schon früh im deutschen Mittelalter charakteristisch hervor. Sie heißen clerici, was ursprünglich den Studenten überhaupt bezeichnet, noch Jahrhunderte später ist cleric in Frankreich ungefähr unser „Studierter Herr“ gelegentlich mit der besonderen Bedeutung des „Affessors“.

Wenig hat die Geschichte derer unter ihnen gedacht, die auf ebener Bahn bald in das bürgerliche Leben einliefen, wenn nicht irgend eine Einzeltat sie über den Kreis der Menschen emporhob; genauerer Kenntnis erfreuten sich nur diejenigen, die von dem schmalen Weg eines geordneten Lebens auf die breite Straße sich verirrt, die zur Hölle führen soll. Und in der Tat wurden die Verkommenen unter ihnen von der Kirche als die eigentlichen Kinder des Satans bezeichnet.

Erlaucht waren diese „clerici vagabundi“ freilich nicht. Unruhige Köpfe meist, mit wildem Blute, verkommene Genies aller Art, die sich auf den Landstraßen von Ort zu Ort herumtrieben, gelegentlich in Gesellschaft gleichsinniger Nonnen. Trotz ihrer höheren Bildung sanken sie meist bald auf die unterste soziale Stufe; aber selbst in der tiefsten Verkommenheit trugen sie einen unverfälschten Quell mit sich: Das deutsche Volkslied. In den sogenannten „Carmina burana“, einer Liederammlung aus dem XIII. Jahrhundert, haben wir jene zum Teil schlechte Poesie, die aus dem freien Wanderleben dieser Kleriker sich erzeugte, oft in eigentümlicher Form: halb lateinisch, halb deutsch, sodas der Klang deutschen Volksempfindens sich oft aus dem pedantischen Latein der Zeit herauswinden mußte, wie die Blüte, die die Kelchblätter durchbricht.

Sern gaben sich die Herrn ein besonderes Aussehen, indem sie mit ihrer „Sünden Maienblüten“ austrumpften und behaupteten, sie kämen geraden Weges aus dem Venusberg. Dann trieben sie gerne allerhand Zauberkünste, beschworen den Hagel, entzogen das Vieh und beschworen die Geister. Wenige werden darunter gewesen sein, die dergleichen als „betrogene Betrüger“ unternahmen, sondern sie suchten ihren Lebensunterhalt aus allem zu schlagen, wo es nur immer möglich war, in der Überzeugung, daß Dummheit und Aberglaube für sie die ergiebigsten Erwerbsquellen seien; aber immer trägt er zugleich das deutsche Lied auf den Lippen.

So ist also schon im Anfang der Student „der fahrende Schüler, der wüste Gesell“, als welcher er noch heute gern im Kommersbuch figurirt, freilich harmloser als seine mittelalterlichen Vorfahren.

Inzwischen verfiel im 13. und 14. Jahrhundert der gelehrte Lehrbetrieb immer mehr. Aber bald trieb sich in der neuen humanistischen Wissenschaft im 15. Jahrhundert (in Italien 100 Jahre früher) ein Keil zwischen die alte scholastisch-spyßkündige und rein paukmäßig betriebene Lehrweise, der diese bald sprengte. Neues Leben kam in die gelehrten Schulen und zahlreiche Neugründungen von Lateinschulen erfolgten, die heute noch in den älteren Gymnasien fortleben.

Damit änderte sich auch das Studententum. Der allgemeine Zug der Zeit trieb die jungen Leute vom flachen Lande in die Lateinschulen, an denen unter ihnen ein buntbewegtes Leben sich entwickelte, im wesentlichen die Formen unserer „alten Burschenherrlichkeit“.

In diese Zeit des Wiederaufblühens fällt das Leben des Humanisten Bugbach aus Miltenberg¹⁾.

In seinem „Wanderbüchlein“ hat er uns sein Leben beschrieben von dem Beginn des gelehrten Studiums bis zu seinem Eintritt ins Kloster Saach; er führt uns hier das eigentümliche Leben des damaligen fahrenden Schülers vor mit allen Kämpfen und Entbehrungen eines solchen Menschen, dem es darauf ankommt, an sein Ziel zu gelangen. Seine Darstellung ist die erste; dieselbe, die für unsere Kenntnis des Scholarentumes die grundlegende ist, die des Schweizers Thomas Platter, wurde erst 72 Jahre später geschrieben; diese letztere ist die Grundlage auch für Freytags Darstellung in den „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ geworden.

Das Buch Bugbachs steht an kulturgeschichtlichem Gehalt der Lebensbeschreibung Thomas Platters erheblich nach, aber es übertrifft diese an Anmut der Darstellung in hohem Maße.

Das ganze Buch Bugbachs ist durchzogen vom Kampf eines edeln und gläubigen Menschen gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens und vor allem gegen die Koseiten des Scholarentums, die schon in dieser frühesten Zeit die Rehrseite der vielgerühmten akademischen Freiheit waren; Koseiten und Verwilderung,

¹⁾ Des Johannes Bugbach Wanderbüchlein. Chronika eines fahrenden Schülers, übericrt u. herausg. v. D. J. Becker. Inelbücherei N. 26.

in deren Darstellung eine in letzter Zeit bekannt gewordene Selbstbiographie mit Behagen schweigt, die des Magister Lauchhardt am Ende des 18. Jahrhunderts.

Von seinem anmutigen Buch machte Bugbach selbst wenig Aufhebens, es war nur gedacht als private Mitteilung seiner Erlebnisse an seinen Stiefbruder Philipp Drund.

Mit 6 Jahren kommt er auf die Schule, in der er in erster Linie ein Mittel zum Fernhalten des Bösen sieht. Anfangs gefällt es ihm gut, besonders wegen der Belohnung in Brezeln, aber später fängt er das Schwänzen an; doch werden durch drastische häusliche Mittel allzugroße Abirrungen verhindert.

Im Großen und Ganzen aber ist es eine fröhliche Kinderzeit, die er erlebt, „auf allen seinen Pfaden sproßten Rosen“. Später wird er dann einem Bachanten (älterer Schüler) auf die Wanderschaft mitgegeben, und er ist außer sich vor Freude, daß nun das Leben des fahrenden Scholaren für ihn beginnt, weil er glaubt, „daß anderwärts die Zäune aus Bratwürsten geflochten und allenthalben die Dächer der Häuser mit Kuchen bedeckt sind.

Wohl ausgestattet mit guten Ratschlägen und vor allem Geld, macht er sich als Schübe (junger Schüler) mit seinem Begleiter auf die Reise. Aber bald muß er einsehen, daß es mit seinen Lustschlößern eine eigene Bewandnis hat, und die rosigen Farben, mit denen der Bachant sein neues Dasein ihm ausgemalt hatte, eitel Lügen seien.

Das achte Kapitel trägt die vielstimmige Überschrift: „Wie der Schüler (gemeint ist sein Begleiter) anfang den Schafspelz abzumersen“. Je weiter er von der Heimat weg ist, desto härter werden die Worte seines Führers. Müde und traurigen Herzens, niedergedrückt durch das Gefühl der Heimatlosigkeit, kommt er in Kilsheim an. Und dort wird ihm ein neues Licht aufgesteckt. Der Schüler läßt es sich mit seinen dortigen Verwandten in der Herberge auf Bugbachs Kosten gut gehen, er selbst muß sich hungrig hinter den Ofen legen.

Nun geht der Weg weiter über Bischofsheim und Windheim nach Nürnberg. Aber dort können sie nicht auf die Lateinschule, denn es kommen zu viele Miltenberger dorthin, und da befürchtet der Schüler, daß Bugbach sich eines Besseren besinnen könnte und mit seinen Landsleuten nach Hause zurückkehrte. So geht es denn weiter über Forchheim nach Bamberg. Aber dort können sie wegen Überfüllung nicht aufgenommen werden, und so geht es wieder nach Nürnberg zurück. Überschwenglich preist er diese Stadt, die gerade in ihrem großen Aufschwung steht, eine ganze Welt glaubt er zu sehen.

Von dort durchstreifen sie Bayern, um angeblich eine leere Burse (Unterfunst für Studenten) zu suchen, in Wahrheit will aber der Schüler sich solange herumtreiben, als Geld noch da ist.

Schließlich kommen die beiden bis Eger und treiben sich eine Zeit lang in Böhmen herum. Inzwischen ist das Geld alle geworden, und unter Androhung der härtesten Prügel wird der junge Bugbach gezwungen, den Lebensunterhalt für seinen Führer zu erbetteln, was ihm als Sohn wohlhabender Leute recht zuwider ist; dabei darf er für sich nichts behalten, wie er dabei sich selbst durch-

schlägt, ist seine Sache. Hier tritt der Pennalismus (ungeschriebene Befehle unter den Scholaren) in seiner ganzen Rohheit in die Erscheinung. Um zu kontrollieren, scheinen sich die Bacchanten eines verschiedenschach überlieferten Mittels bedient zu haben: Wenn der Schütze von seinem Bettelgang zurückkehrte, mußte er den Mund ausspülen, und wehe ihm, wenn er etwas von den erbettelten Lebensmitteln gegessen hatte! Aber mit dem Betteln allein war es nicht getan, bald soll er auch stehlen und das war, abgesehen von der moralischen Seite, bei der damaligen Auffassung der Justiz, lebensgefährlich. Schließlich soll er einen von bösen Geistern gehüteten Schatz heben, aber da weigert er sich es zu tun, denn das erschien ihm als Gipfel der Gottlosigkeit.

Zu allem ist er auch der Landessprache nicht mächtig, was zu einem bösen Streich benutzt wird; als Dankesworte für die milden Gaben werden ihm einige böhmische Brocken beigebracht, die aber in Wirklichkeit unflätige Schimpfwörter sind und erzielt damit entsprechende Erfolge.

Besonders haben ihn die Religionsübungen der Keger, der Hussiten interessiert, von denen er viel zu erzählen weiß. Um den Rohheiten der älteren Schüler zu entgehen, flieht er schließlich nach Karlsbad, wird aber dort von einem adligen Böhmen einfach weggeraubt und von diesem als Diener benutzt. So hat im zwölften Jahre seine Schülerzeit zunächst ein jähes Ende gefunden, und seine nächsten Lebensjahre erinnern an die Schicksale in Ortmelshausens „Simplissimus“.

Er wird von einem Herrn dem andern geschenkt und kann gelegentlich nur unter furchtbaren Leiden die Reinheit seiner Seele bewahren. Standhaft weigert er sich, Kupplerdienste zu tun und Mätressen Ehrerbietung zu erweisen.

Manches Ergötzliche weiß er aus dieser Zeit von den rohen Sitten der Böhmen zu erzählen: roheste Schürzenjägererei und Böllerei; man sieht die Leute mit vollgepfropften Backen auf der Straße kauend umherlaufen und gleichzeitig sprechen. Aber im Trinken seien sie mäßig im Gegensatz zu den Frauen in Holland, wie er aus den Erfahrungen seiner späteren Studienzeit heraus anschießt. Er selbst und von den Leuten Juriker genannt, was ihm freilich die grausamen Prügel seiner Herren nicht erspart. Vergeblich bittet er, dieses Lebens müde, nach Hause reisen zu dürfen, falls er fliehen sollte, wird ihm bedeutet, wage er sein Leben. Als aber die Pest drohend ins Land kommt, entschließt er sich doch zur Flucht. Manche Wohlthat wird ihm dabei von einigen Bürgern erwiesen, „obwohl sie Keger sind“. Nachdem er so weitere fünf Jahre in Böhmen war, kehrt er über Karlsbad und Nürnberg nach Hause zurück. Als er nun endlich wieder die Heimat sieht, wird seine Freude rasch gedämpft, sein Vater ist inzwischen gestorben.

Jetzt kommt er zu einem Schneider in Wschaffenburg in die Lehre und durchkostet alle Leiden des Lehrlings; in den Kirchen muß er das Wachs für die Beleuchtung stehlen. Er kommt dann nach Mainz und dort fühlt er sich zum Klosterleben hingezogen. 1496–98 ist er als Laienbruder Klosterschneider in Johannisberg im Rheingau.

Nach vielen neuen Schwierigkeiten nimmt er auf der Schule zu Deventer das Studium wieder auf. Er schildert uns dort das Leben der Bürger, wie den Wissenschaftsbetrieb an der Schule und die Wirksamkeit der Lehrer.

Endlich ist er am Ziel seiner Wünsche; er endet sein bewegtes Leben hinter den Klostermauern von Laach, und am Ende dessen, was er alles überstanden, sieht er doch freudig auf seine unruhige und bewegte Jugendzeit zurück, denn alles, meint er, hat zur Läuterung gedient.

Trotz des bewegten äußeren Daseins, vollzog sich sein inneres Leben einfach und gradlinig. Nur von ferne schlugen die Wogen einer sturmbewegten Zeit Zeit herein. Wenn er von den Ketzereien der Böhmen spricht, so hat das einen fast pedantischen, leidenschaftslosen Klang. Nie gerät er in Leidenschaft weder für noch weder. Er hat das Leben von sich fernzuhalten gewußt, und seine Lebensbahn ist typisch für die, die in jenen Zeiten der Welt aus dem Wege gingen. Wohl hat auch ihn die allgemeine geheimnisvolle Unruhe erfasst, die seit der Erfindung der Buchdruckerkunst auch in den unteren Schichten den Trieb zur Wissenschaft mächtig werden ließ; und darin ist er ein echter Sohn seiner Zeit, daß er ein nie ermüdendes Bedürfnis für geistigen Erwerb empfand und dessen Befriedigung errang; er gehörte zu den stillen Vertretern der humanistischen Bewegung, die in der reinen und leidenschaftslosen geistigen Betätigung den Sinn des Lebens zu erkennen glaubten und für sich selbst auch fanden.



Aus den Vereinen für Geschichte und Volkskunde in Franken.

Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg. Der Verein hat in seinem 80. Geschäftsjahre 1912/13 im alten Geiste an der Förderung Fränkischer Geschichte gearbeitet. Vorträge wurden gehalten von Universitätsbibliothekar Dr. O. Handwerker über „Würzburgs Geschichte in der Dichtung“, von Kreisarchivassessor Dr. J. Fr. Abert „Aus der Geschichte der ersten Würzburger Universität unter Fürstbischof Johann von Egloffstein“, Dr. Fridolin Sollerder „Die Judenschugherrlichkeit des Juliusspitals in Würzburg“. —

Ein großer Teil der Vereinsammlungen wurde in das Luisoldbaumuseum überführt. Die Veröffentlichungen des Vereins in Bd. 55 des „Archivs“ enthalten eine bedeutsame Arbeit von Dr. Humpert über die territoriale Entwicklung von Kurmainz zwischen Main und Neckar, eine kunsthistorische Untersuchung von Dr. Seubus über die Bildhauer Peter Dell und Thomas Kistner, sowie eine Abhandlung des Majors und Archivars am Kgl. Kriegsmuseum Helmes über die Würzburger Truppen vor 100 Jahren. —

Direktor des Vereins ist Hr. Universitätsprofessor Dr. Ed. Henner, Sekretär Hr. Dr. C. Gähler.